

Zum Problem des protestant. Kirchenbaues

Autor(en): **Hurter, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86759>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auch singen kann. Auf alle Fälle ist er der heillosen Gepflogenheit, Solisten in unserm Gottesdienst auftreten zu lassen, bei weitem vorzuziehen. Der Sängerkhor muss sich, wie auch Hurter sagt, streng dem Ganzen des Gottesdienstes ein- und unterordnen. Unter keinen Umständen dürfte er sich aber dann in einer Weise vordrängen wollen, dass die Rücksicht auf ihn zu einem bestimmenden Hauptmoment in der Gestaltung des kirchlichen Innenraumes werden muss. Wie soll das «Theatralische und Bühnenhafte» vermieden werden, wenn der Sängerkhor im Angesicht der Gemeinde seine Aufstellung findet, wie Hurter empfiehlt? Gerade diese unangebrachte Rücksicht auf die Aufstellung des Kirchenchors im Angesicht der Gemeinde begünstigt stärker als alles andere die Verwandlung des Kirchenraumes in den Konzertsaal, namentlich auch deshalb, weil sie unaufhaltsam auch die Aufstellung der Orgel vorn in der Kirche nach sich zieht, muss doch die Orgel dort sein, wo der Sängerkhor ist und umgekehrt. Kirchenchor und Orgel haben ihren sachgemässen liturgischen Ort hinten auf der Empore.

Die Kanzel ist neben dem Sakramentstisch das andere Grundmerkmal des reformierten Kirchenraums. Die Forderung, dass sie nicht allzu hoch und der Gemeinde angehöret sei, ist gerechtfertigt. Die Gliederung der Kirche in Schiff und Chor bietet den grossen Vorteil, dass die seitliche Aufstellung der Kanzel beim Choreingang die Annäherung an die Gemeinde sehr begünstigt, während die Aufstellung des Sakramentstisches vor der axial aufgestellten Kanzel dieselbe von der Gemeinde allzusehr entfernt und den Pfarrer nötigt, über ein leeres Loch hinweg zu predigen, wenigstens wenn dem Sakrament der gebührende Raum zugemessen wird.

«Sakralbau» ist der Korrelatbegriff zu «Profanbau». Wenn wir den letzteren unbefangenen verwenden, warum sollten wir dann nicht auch den ersteren verwenden dürfen, ohne uns gleich dem Verdacht des Katholisierens auszusetzen? Es ist ja wirklich ein anderes, wenn wir uns in

seinem Wort und Sakrament vor das Angesicht des heiligen Gottes stellen, als wenn wir unsern weltlichen Geschäften nachgehen, die schliesslich nur dann geheiligt werden, wenn das erstere immer wieder geschieht. Aber zur Vermeidung allfälliger Missverständnisse kann man ja un schwer das Begriffspaar «sakral-profane» durch das andere «kirchlich-weltlich» ersetzen. Hurter sagt zu dieser ganzen Frage viel Richtiges, das wir nicht zu wiederholen brauchen. Zu seiner Abwehr der «mystischen Stimmung» sei immerhin folgendes bemerkt: die Warnung mag am Platze sein, wenn man bedenkt, dass nicht nur dem Architekten als Künstler, sondern auch vielen andern Menschen die Deutung des christlichen Glaubens aus dem «religiösen Gefühl» und aus der Mystik besonders nahe liegen mag. Nur sollen wir wissen, dass der Verstand um nichts gottnäher ist als das Gefühl. Das göttliche Wort ergreift mit dem Verstand und Willen auch das Gefühl, dessen Perhorreszierung aus dem Kirchenraume nur den Hörsaal und das «Auditorium maximum» machen würde. Auch Glaspaläste soll man aus unsern reformierten Kirchen nicht machen wollen. Das Wort Gottes will freilich verstanden sein. Aber je besser man es versteht, um so besser weiss man auch um sein tiefes und unergründliches Geheimnis, das nicht rationalisiert werden kann. Wenn kürzlich ein Schulmann Klage führte über das Zuviel an Licht, das durch zu zahlreiche und zu grosse Fenster in moderne Schulstuben dringt, so lassen wir diesen Irrweg erst recht für unsere modernen Kirchenbauten lieber unbeschritten. Zu mystischen Krypten brauchen sie deswegen nicht zu werden.

Noch über manche Einzelfrage des reformierten Kirchenbaus müsste heute das Gespräch zwischen dem Theologen und dem Architekten geführt werden, vielleicht auch zwischen dem Theologen und dem Kirchenmaler. Uns ging es hier nur um die grossen konstruktiven kirchlichen Grundgedanken bezüglich der Gestaltung des kirchlichen Innenraumes.
Prof. A. Schädelin, Pfr., Bern

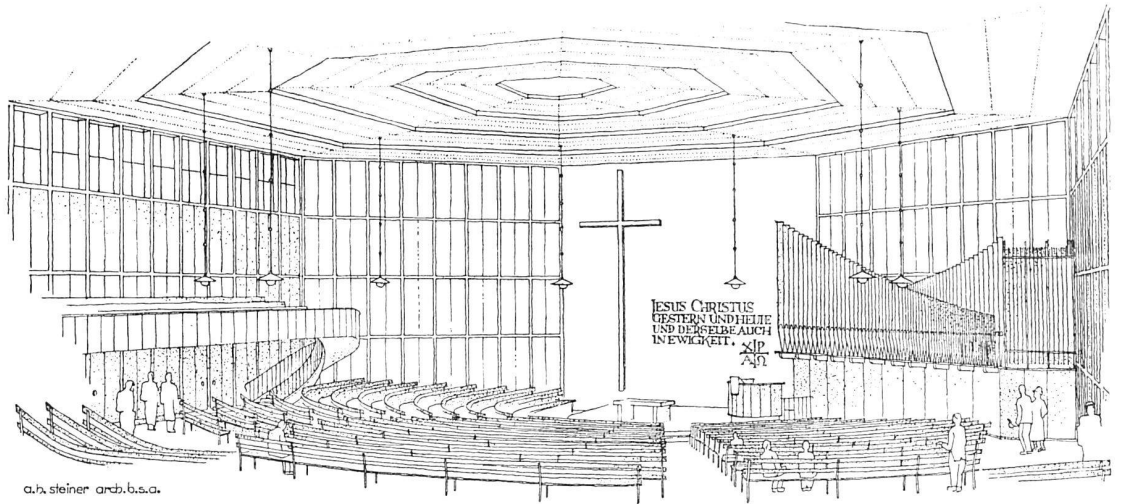
Zum Problem des protestantischen Kirchenbaues

Da Prof. Schädelin in seinen Ausführungen mehrmals auf meinen Artikel in der letzten Oktobernummer dieser Zeitschrift Bezug nimmt, sei mir gestattet, mit ein paar Sätzen darauf zu erwidern.

Prof. Sch. ist in der glücklichen Lage, nicht seine private Meinung, sondern die einer Kirchensynode wiederzugeben und verteidigen zu können. Leider sind wir im Kanton Zürich noch nicht so weit, dass sich eine Synode verbindlich zum reformierten Kirchenbau ausgesprochen hätte, und niemand weiss, wie lange es noch geht, bis wir den Bernern in dieser Beziehung nachkommen! Vorläufig bleibt es in unserer Zürcher Kirche den einzelnen interessierten Theologen überlassen, für die der Kirche ge-

stellten Bauaufgaben das Problem abzutasten und nach den nötigen Richtlinien zu fragen. Dass das in meinem Artikel nicht in absoluter Willkür geschehen ist, wird mir auch Prof. Schädelin zugestehen. Die theologischen Voraussetzungen sind bei uns so ziemlich dieselben, wir ziehen daraus lediglich etwa etwas andere Konsequenzen für die architektonische Gestaltung des Kirchenraumes.

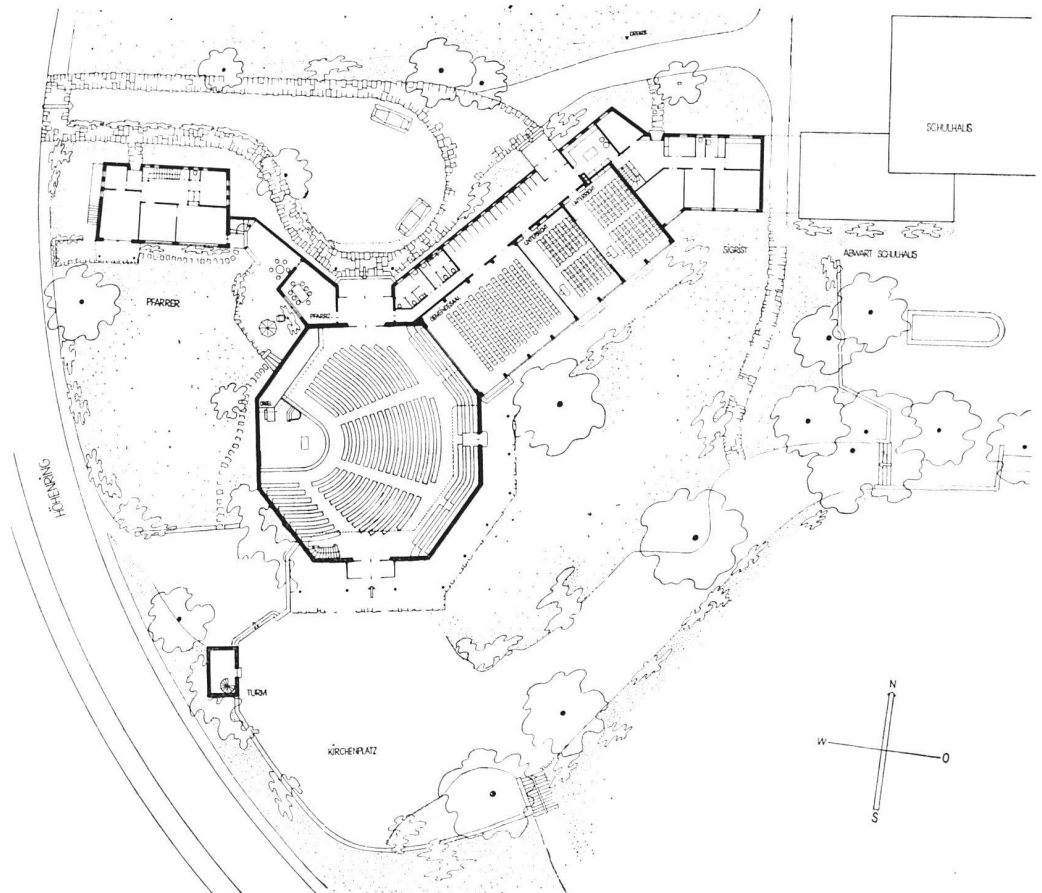
Nach Prof. Sch., resp. der Berner Synode, soll dem Wesen des reformierten Gottesdienstes die Gliederung des Innenraumes der Kirche in Schiff und Chor am besten entsprechen. Das soll nach Prof. Sch. kein architektonischer Konservatismus sein! Mich nimmt aber wunder, ob wohl je eine reformierte Gemeinde von sich aus — ohne



Jetziger Projektierungszustand für die neue reformierte Kirche in Zürich-Seebach
 Albert Heinrich Steiner, Architekt BSA, Zürich
 Die Wettbewerbsergebnisse waren seinerzeit publiziert in der Schweiz. Bauzeitung Bd. 112, Nr. 4, S. 41, vom 23. Juli 1938

das entsprechende katholische Vorbild — auf den Gedanken gekommen wäre, für ihre Kirche und den darin abzu-
 haltenden Gottesdienst einen solchen Grundriss à tout prix
 zu verlangen. Es besteht doch wohl kein Zweifel, dass das

Chor in der katholischen Kirche als abgesonderter Raum
 für die Priesterschaft und den von ihr allein ausgeführ-
 ten Kultakt der Messe geschaffen worden ist. Dass in der
 Reformation dieses Chor der ganzen Gemeinde geöffnet



Situation und
 Grundriss 1:800

wurde, war durchaus sinnvoll und überall dort am Platz, wo eben eine alte Kirche für den neuen Gottesdienst hergerichtet wurde. Aber das ist noch kein Grund, dass auch neue reformierte Kirchen nach dem alten Grundriss gebaut werden müssen. Der völlig andersartige Gottesdienst wird da, wo er freies Feld hat und nicht an die alten Kirchenmauern gebunden ist, auch eine andere architektonische Gestaltung des Kirchenraumes nach sich ziehen.

Die katholische Kirche ist ihrem Wesen nach eine Schaukirche, in der alles durch ein Längsschiff mit breitem Mittelgang auf das Chorzentrum ausgerichtet ist, wo auf dem erhöhten Altar das Opfer «dargestellt» wird. Die Kanzel spielt in dieser Kirche eine nebensächliche Rolle und ist dementsprechend irgendwo seitlich im Schiff angebracht. Die Versetzung der Kanzel in den für den reformierten Gottesdienst umgewandelten Kirchen an einen der beiden Bogen beim Choreingang ist eine typische Kompromisslösung, die — weil in der ursprünglichen Planung nicht vorgesehen — auch nicht konserviert zu werden verdient.

Die reformierte Kirche ist im Gegensatz zur katholischen ihrem Wesen nach eine Hörkirche, in der die Gemeinde ums Wort versammelt ist. Das gilt auch in bezug auf die Sakramentshandlungen, Taufe und Abendmahl, die wir der eigentlichen Wortverkündigung nicht hintanzusetzen möchten. Aber auch bei Taufe und Abendmahl ist das Hören so wichtig wie das Schauen. Ich gehe mit Prof. Schädelin völlig einig, wenn er verlangt, dass der Kanzel und dem Abendmahlstisch ein zentraler Platz angewiesen wird. Beide, Kanzel und Abendmahlstisch, sollen in der reformierten Kirche eine schlechthin dominierende, durch nichts anderes beeinträchtigte Stellung haben. Das ist aber in einer Kirche ohne Chor mindestens so gut lösbar wie in einer Kirche mit Chor. Eine Kirche aber, die vom traditionellen Schiff mit Chor absieht, erlaubt überdies eine viel bessere Sammlung der Gemeinde. Es sei hier auf die beiliegenden Projektskizzen für die neue Kirche in Zürich-Seebach von Architekt Steiner verwiesen. (Die Stirnwand ist bei dieser Lösung mit einem Kreuz und einem Bibelwort versehen worden, die den kirchlichen Charakter und Gebrauch des Raumes wesentlich unterstreichen.)

Dass die Orgel nicht als Hauptstück in das direkte Blickfeld der Gemeinde gehört und durch ihre Grösse und glänzende Pracht als Dominante im Kirchenraum in Erscheinung treten darf, ist auch unsere Meinung. Durch ihre seitliche Anordnung und durch eine bescheidene Ausführung aber dürfte diesem «Greuel der Verwüstung» hinlänglich gewehrt sein. Wir teilen durchaus die Rüge von Prof. Sch., aus den reformierten Kirchen vielfach Konzertsäle gemacht zu haben. Dem radikalen Vorschlag, Orgel und Kirchenchor (die tatsächlich zusammengehören) in den Rücken der Gemeinde zu verlegen, können wir hingegen nicht zustimmen. Der berechtigten Forderung, Orgel und Kirchenchor als sekundäre Elemente zu behandeln, darf nicht dadurch entsprochen werden, dass man dieselben völlig sinn- und zweckwidrig placiert. Das wäre unseres Erachtens der Fall, wenn Orgel und Chor im Rücken der Gemeinde aufgestellt würden. (Eine Seitenempore käme da schon eher in Frage.) Wenn schon ein Kirchenchor im Gottesdienst singt, soll er mit der Gemeinde, deren integrierender Bestandteil er ist, in einer direkten Beziehung stehen und u. a. befähigt sein, mit der ganzen Gemeinde in einen Wechselgesang zu treten. (Prof. Sch. sagt ja selber, der Kirchenchor diene wesentlich nur dann der Wortverkündigung, wenn er Choraltexte singe, welche die Gemeinde auch singen könne.) Wie soll er aber diese seine Aufgabe erfüllen können bei der völlig «verkehrten» Placierung auf einer Rückenempore, nach der sich dann alle Häuse der Gemeinde recken? Entweder gehört der Kirchenchor zur Gemeinde und bringt eine Stimme der Gemeinde zum Ausdruck, dann soll er aber auch mit dieser Gemeinde einen unmittelbaren Kontakt haben. Wir wünschen im reformierten Gottesdienst nicht einen undefinierbaren «Engelschor» zu hören, bei dessen Gesang man nicht weiss, woher die Stimmen kommen. Der andern Gefahr, dass sich der Kirchenchor im Angesicht der Gemeinde auffällig und unangenehm produziert und sein Singen dadurch eine falsche Bedeutung bekommt, sollte mit andern Mitteln begegnet werden können, als durch die gänzliche Absonderung auf einen unqualifizierten Platz im Rücken der Gemeinde.

E. Hurter, Pfr., Zürich-Seebach

Prof. Dr. h. c. Theodor Fischer, München †

Am 25. Dezember 1938 ist Theodor Fischer in München im 77. Altersjahr gestorben. Geboren 1862 in Schweinfurt am Main, studierte er unter August Thiersch an der T. H. München, dann arbeitete er im Atelier Wallot am Reichstagsgebäude Berlin. 1893—1901 Vorstand des Stadterweiterungsamtes München, 1901 Berufung als Professor an die T. H. Stuttgart, 1908 in gleicher Eigenschaft nach München, wo er bis zu seinem Rücktritt 1929 wirkte. An beiden Orten waren zahlreiche Schweizer seine Schüler.

Das Werkverzeichnis in der Monographie von Hans Karlinger (Verlag D. W. Callwey, München 1932) nennt sieben Kirchen, zwölf Schulen, vier steinerne Brücken, Grossbauten wie die «Pfullinger Hallen» 1905

(ein Festsaalbau im Württembergischen), die Universität Jena 1905—1908 (mit Hodlers Aufbruch der Jenenser Studenten in der Aula); Rathaus und Cornelianum zu Worms 1911; das Kunstgebäude und das «Gustav-Siegle-Haus» in Stuttgart 1912, das Neue Landesmuseum Cassel 1912, Polizeigebäude und Umbau der Augustinerkirche München 1911—1914; Neues Museum Wiesbaden 1912—1915, Stadttheater Heilbronn 1912, Ledigenheim München 1926, Sparkasse Würzburg 1928 und eine grosse Zahl Einfamilienhäuser, einige Nutzbauten, viele Schmuckbrunnen.

Näheres in der Monographie «Theodor Fischer» von Hans Karlinger, D. W. Callwey Verlag, München 1932.